

seiner Rückkehr aus Rom zur Mitherausgabe frei ist. Die Kommission begrüßt die Inangriffnahme der Edition und überläßt die Einzelheiten den Herausgebern¹. Druck und Verlag der weiteren Bände von P. Streits *Bibliotheca Missionum* bleibt vorläufig beim Xaveriusverlag Aachen; etwa 20 Bogen des 3. Bandes (Amerika II) sind bereits im Druck. Über die finanzielle Lage dieser Publikation konnte sich die Kommission freilich keine Klarheit verschaffen. Für die Aufnahme in unsere „*Abhandlungen*“ und zur finanziellen Unterstützung wurde eine Anzahl von Arbeiten vorgeschlagen. Für P. Freitags „*Missionskunde*“ lag bereits ein diesbezüglicher Beschluß vom September vor; die Arbeiten von P. Benno Biermann O. Pr. (Anfänge der neueren Dominikanermission in China) sowie von P. Thauen S. V. D. (Akkommodationsfrage) bieten bezüglich Inhalt wie Form keine Schwierigkeiten. Hingegen werden die *Abhandlungen* von P. Otto Maas (Anfänge der neueren Franziskanermission in China) sowie von P. Thomas Ohm O. S. B. (Die Stellung der Heiden zu Natur und Übernatur nach dem hl. Thomas von A.) wegen ihres Umfangs als Doppelhefte der Sammlung erscheinen und eine Kombination eintreten. Da der letzte Jahrgang der *missionswissenschaftlichen Zeitschrift* für den Verlag ein Defizit von 2000 Mk. brachte, wird das Institut außer dem bereits bewilligten Zuschuß von 500 Mk. einen weiteren Beitrag mindestens in der gleichen Höhe beisteuern müssen. Diese Frage sowie die Höhe der Unterstützung für die einzelnen *Abhandlungen* wird dem geschäftsführenden Ausschuß bzw. seinen in Münster ansässigen Mitgliedern zur Entscheidung überlassen.

Für den Sommer plant das Institut einen Kursus, in dem Priester, Akademiker und Lehrer vereint erfaßt werden sollen. Es wird ein Doppelkurs sein, für den Süden und für den Norden Deutschlands getrennt. Für den Norden käme Münster oder Vallendar in Betracht, für den Süden St. Ottilien. Mit der Anregung, auf den jährlichen Akademikertagungen den einen oder andern Missionsvortrag einzuschalten, schloß die Sitzung.

Dr. P. Laurenz Kilger O. S. B., Protokollführer.

Eine Lebens- und Gewissensfrage der Chinamission.²

Von P. Lorenz Bollig O. M. Cap. in Fukiang (Ostkansu).

„Wohin treibt China?“ Das ist die sorgenvolle Frage, die sich heute wohl jeder Chinamissionar stellt. Japan, Korea, Indien sind nahezu unfruchtbar. In China gingen nach den letzten Statistiken die Jahrestaufen um die Hälfte zurück (?) trotz des vermehrten Missionspersonals.

Kein Zweifel, die Masse des chinesischen Millionenvolkes steht dem Christentum ablehnend gegenüber. Woher kommt das? Hat das Christentum seine weltbezwingende Kraft verloren? Es fand einst den

¹ Prof. Schmidlin wird die Herausgabe leiten unter Mitarbeit von P. Pöpping und P. Kilger und voraussichtlich noch eines weiteren Steyler Paters. Der Stoff soll nach Ländergebieten unter die Mitarbeiter verteilt werden.

² Von P. Kilian Müller freundlichst zur Verfügung gestellt. Damit deckt sich ein Brief des Vf. an die Redaktion vom 10. Okt. 1925, worin er zum Aufsatz von P. Stenz (oben 196 ff.) zustimmend Stellung nimmt und schließt: „Darum hinweg mit allem Europäismus in religiösen Dingen! So gut das Christentum für den Deutschen deutsch, für den Franzosen französisch geworden ist, muß es auch für den Chinesen chinesisch, für den Inder indisch werden.“

Weg in die Herzen der kulturstolzen Völker des Altertums, aber findet den Weg nicht in die Herzen der Asiaten.

Ein alter Missionar sagte einmal: „Ich weiß immer noch nicht, paßt das Christentum nicht für die Chinesen oder die Chinesen nicht für das Christentum?“ Beide Gedanken sind selbstverständlich abzulehnen, da der Heilswille des Herrn auch für die Chinesen gilt.

Aber eine andere Frage ist: „Paßt die Form des Christentums für die Chinesen und die übrigen Asiaten oder nicht?“

Uns Europäern wurde das Christentum gebracht bis zu gewissem Grade formlos. Wir haben es angenommen und im Laufe der Jahrhunderte allmählich in eine Form gebracht, die unserer Mentalität entsprach, jede europäische Nation für sich. Wer wollte leugnen, daß das Christentum der Franzosen, Italiener, Deutschen im Wesen gleich, aber in der Form doch große Nuancen aufweist?

Europäer nun sind größtenteils die Träger des Christentums in Asien, und was sie predigen, ist Christentum in europäischer Färbung. Es gefällt uns und paßt uns, ob aber auch den Chinesen, Japanern, Indern? Sie haben ihre eigene Kultur, ihre eigene Mentalität, von der europäischen so verschieden, daß es schwer ist, Brücken zu schlagen. Können wir verlangen, daß sie sich zuerst europäisieren, um so der Wohltaten des Christentums teilhaftig zu werden?

Man denke sich einmal den Fall, das Christentum wäre von China zu uns kulturstolzen Deutschen gekommen. Eines Tages ließen sich in einer deutschen Stadt chinesische Mönche nieder, predigten, bauten Kirchen, Schulen usw. Ihre Lehre im allgemeinen möchte uns wohl gefallen, aber vieles andere käme uns so fremd vor, weil spezifisch chinesisch, daß wir wenig Lust zeigten, uns der Lehre wegen auch chinesisch färben zu lassen. Wir würden uns fragen: „Ist es denn nicht möglich, ein guter Christ zu werden und doch ein waschechter Deutscher zu bleiben, ohne daß ich gezwungen bin, zu verbrennen, worauf mein Volk stolz ist?“

In ganz die gleiche Lage sieht sich der Asiate dem europäischen Christentum gegenüber versetzt. Viele sind es, denen die Lehre des Herrn überaus gefällt, aber den Weg zu seiner Kirche finden sie nicht. Der Führer der Inder, Gandhi, hat einmal gesagt: „Wenn ihr christliche Missionare zu uns kämet wie Christus oder ein Paulus, würde das ganze indische Volk euch zuströmen.“

Wir müssen also den Weg finden, das Christentum den Chinesen chinesisch, den Indern indisch, den Japanern japanisch zu machen — oder diese großen Nationen bleiben außerhalb des Christentums. Entweder oder. Je mehr diese Völker Stellung nehmen gegen Europa, desto größer wird auch die Kluft zwischen ihnen und dem nach ihrer Ansicht europäisierten Christentum.

Die Synthese zwischen christlicher Lehre und asiatischer Form ist selbstverständlich kein leicht zu lösendes Problem. Aber sollten wir daran verzweifeln? Hat nicht die Kirche unter dem Beistande des Hl. Geistes ähnliche Fragen im Laufe der Geschichte schon oft glänzend gelöst? Was verschlägt es, wenn wir stolzen Europäer auch etwas von unserem Thron herabsteigen müssen? Was gibt uns das Recht zu sagen: „Nur das Christentum, wie wir es haben, ist das alleinseligmachende, und wer es erwerben will, muß sich uns anbequemen“?

Es dünkt einen, daß oft genug die europäischen Missionare sich das einbilden. Wer nach China kommt, sieht chinesische Schwestern mit

verkrüppelten Füßen und europäischen Hauben, chinesische Priesteramtskandidaten in schwarzem Talar, katholische Kirchen mit der Aufschrift „Französische Kirche“ oder „Italienische Kirche“. Wer sich die Mühe macht, nach Indien zu reisen, begegnet braunen Kapuzinern in Habit und Sandalen, natürlich auch Tonsur.

Haben wir es denn verlernt, zu unterscheiden zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem, Hauptsache und Nebensache, Inhalt und Form? Kein Wunder, daß trotz aller Anstrengung das Christentum unter den Asiaten noch nicht bodenständig ist.

Muß das so sein oder sind wir auf dem verkehrten Wege?

Besprechungen.

Streit, Robert O. M. J., Die katholische deutsche Missionsliteratur. Die geschichtliche Entwicklung der katholischen Missionsliteratur in deutschen Landen von Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Ein Beitrag zur Geschichte des heimatischen Missionslebens. Xaverius-Verlag Aachen 1925. (50. Bd. der Abhandlungen aus Missionskunde und Missionsgeschichte.) 210 u. 278 SS. Preis geb. 12 Mk.

In zwei Hauptteilen stellt der verdiente Missionsbibliograph den Entwicklungsgang der katholischen deutschen Missionsliteratur dar. Der erste Teil, ein allgemein historischer Überblick, zeigt, wie der jeweils mehr oder weniger stark lebendige Missionsgedanke stets seinen Niederschlag, sein Spiegelbild in der Missionsliteratur der betreffenden Epoche gefunden hat. Der Verfasser ist den geschichtlichen Triebkräften der deutschen Missionsbewegung mit liebevollem und kundigem Sinn bis in die letzten Wurzeln und Tiefen nachgegangen und hat ihre allseitige Auswirkung in der Literatur gezeigt. So ist die Darstellung Streits nicht bloß eine referierende, summarische Aufzählung der missionsliterarischen Erscheinungen des 19. Jahrhunderts, wir sehen nicht bloß die Zweige und Blüten am Baum des deutschen Missionswerkes, sondern lernen auch Stamm und Wurzel kennen. In großzügiger, weitblickender Überschau und meisterhafter Beherrschung des Stoffs hebt Streit drei große, in sich von einheitlichen Ideen getragene Perioden der deutschen Missionsbewegung wie drei große Gipfelpunkte hervor, zeigt den Aufstieg, Höhepunkt, Abstieg der Perioden, deren treibende Kräfte, ursächliche Zusammenhänge und spezifischen Charakter, wieweil letzterer besonders in der Literaturgestaltung hervortritt.

Die erste Epoche umfaßt nach Streit die Zeit von 1800—1872, die Zeit des Wiederauflebens katholischen Missionsgeistes in deutschen Landen. Wegen Vorherrschens religiöser Triebkräfte nennt Streit sie die Periode des religiösen Missionsgedankens. Die zweite Periode 1873—1908, die des kolonialen Missionsgedankens, schafft die deutschen Missionshäuser und -Gesellschaften, zahlreiche Missionszeitschriften wie überhaupt eine gesteigerte missionsliterarische Tätigkeit. Die Tiefe, die dieser Periode jedoch noch mangelt, bringt die folgende Epoche durch die wissenschaftliche Erfassung und systematische Behandlung des Missionsgedankens. Vor allem nimmt die Missionsliteratur wissenschaftlichen Charakter an, weist größere Selbständigkeit, Tiefe und Mannigfaltigkeit auf. Ob die hier angenommene Einteilung in allweg maßgebend ist, darüber dürfte verschiedene Auffassung bestehen. Was speziell die wissenschaftliche Periode, ihre Leistungen und Vertreter betrifft, so ist deren Bedeutung vom Verfasser besonders wohlwollend und gebührend gewürdigt.

Wenn einerseits der inhaltliche Wert des Streitschen Buches vollends anerkannt werden muß, so gelangt leider der gediegene Inhalt nicht vollwertig und übersichtlich zur Geltung. Dem mit dem Stoff wenig vertrauten Leser, der sich ein klares Gesamtbild erarbeiten will, wird dies nicht leicht gemacht. Schon im Anfang vermißt man eine Gesamtübersicht zur Orientierung über die Anlage des Buches. Auch innerhalb des Textes tritt eine markante Einteilung